

Horst Heinemann

Auf der Suche nach dem Gottesberg

Am frühen Vormittag waren wir in Kairo losgefahren und hatten gegen Mittag den Tunnel erreicht, der unter dem Suezkanal hindurchführt. Hier etwa lag auch die Grenze des Alten Ägyptens. Von hier aus gingen die Karawanen - und Handelswege durch die Sinaiwüste nach Palästina, Syrien, Mesopotamien und über Aquaba nach Arabien.

Von hier aus müßte nach der alttestamentlichen Überlieferung auch das Volk Israel vor mehr als 3000 Jahren aufgebrochen sein, bei seinem Weg zum Gottesberg und weiter in das Land der Verheißung. Wir sind mit einem Wohnmobil unterwegs und wollen den Spuren der Geschichte folgen. Unser Ziel ist der Gottesberg, der Ort, von dem Jahwe auszog, der Gott, den sie auch „Der vom Sinai“ nannten (Schmidt, S.77).

Doch die Lage dieses Berges ist höchst ungewiß. Einig sind sich die Forscher nur darin, „daß der traditionell als Sinai geltende Gabal Musa, dem die gesamte Halbinsel ihren Namen verdankt, nicht der Berg sein konnte, auf dem Jahwe sein Gesetz verkündet hatte“ (Maibergen S.9).

Am Suezkanal ist die Wüste flach und menschenleer. Nur das schmale Band der Teerstraßen durchschneidet den flimmernden Sand. Wie fremdartige Insekten tauchen Bohrtürme auf ihren langen Stelzen aus dem Dunst auf und verschwinden wieder. Die Straße führt nahe an der Küste entlang, deren Strände vom ausgelaufenen Öl der Bohrtürme und Tanker verklebt sind. Dann beginnen im Osten Berge, kommen näher, rücken bis zum Meer vor und zwingen die Straße, sich durch enge Wadis und bizarre Schluchten zu schlängeln. Die Sinaihalbinsel ist in ihrem Kern ein gewaltiges Felsenmassiv von mehr als 2000 m Höhe. Faszinierend ist die Vielfalt der Farben und Formen dieser Gesteinswelt. Dominierend das Rot des Granits in allen Schattierungen von Rosa bis fast Schwarz. Dazwischen blendend weißer Gips, gelber Sand und vielfältige Einschübe in nahezu allen denkbaren Farben.

An diesem Oktobertag haben sich Wolkenfelder gebildet und das Spiel von Licht und Schatten läßt die Farbe noch lebhafter und abwechslungsreicher erscheinen. Das Panorama fasziniert uns so sehr, daß wir vom vielen Schauen nur langsam vorankommen. Erst am späten Nachmittag erreichen wir Abu Rudeis, wo die Straße zum Katharinenkloster die Küste verläßt und in das Wadi Feiran führt. In etwa einer Stunde wird die Sonne untergehen und die Nacht schnell hereinbrechen. Wir wollen zuvor noch den Berg Sirbal



Warten auf den Sonnenaufgang am Sinai

erreichen, der mit seinen 2070 m Höhe fast 1500 m senkrecht aus dem Wadi Feiran (500 m) emporsteigt.

Schon nach wenigen Kilometern Fahrt wird das Tal enger und auf der Talsohle zeigt sich, wenn auch nur schüchtern, erstes Grün. Die Berge steigen gewaltig an. Auf der Straße finden sich Spuren von Überschwemmungen. Es hat in diesem Jahr schon geregnet. Anfang Oktober nichts Außergewöhnliches, aber je nachdem, wie heftig sich die niedergehenden Gewitter entladen, verwandeln sich die friedlichen Wadis in Wildwasserläufe, und die gewaltigen Sturzbäche werden zu einer Gefahr für Mensch und Tier. Je tiefer wir in die Schluchten des Wadis hineinfahren, um so dunkler wird es um uns. Nur die höchsten Gipfel der umliegenden Berge werden von der untergehenden Sonne noch in glänzendes Licht getaucht.

Dann, nach einer Wegbiegung, liegt die Oase Feiran vor uns. Das Tal ist hier bis zu einem Kilometer breit und von Dattelpalmen übersät. Dazwischen auf Felsnasen und Hügeln kleine weiße Häuser. Sie alle halten respektvoll Abstand von dem Wildbach, der mitten durch das Tal braust, wenn es geregnet hat.

Im letzten Abendlicht erhebt sich der riesige Sirbal mit seinen fünf Zacken majestätisch über das Tal. Hier haben schon die Nabatäer (Siehe auch religio-online: „Petra, die rote Felsenstadt der Nabatäer“) ihre Berggötter verehrt. Zahlreiche Inschriften in der Umgebung geben davon Zeugnis und ließen den berühmten Weltreisenden Johann Ludwig Burckhardt 1816 die Vermutung äußern, „daß zu irgendeiner Zeitperiode der Berg Serbal der vornehmste Wallfahrtort auf der Halbinsel war und daß er für den Berg galt, wo Mose die Gesetzestafeln empfing“ (Maibergen 5.15).

Noch während wir stehen und schauen bricht die Nacht herein. Nach fast zwei Stunden erreichen wir den Campingplatz am Katharinenkloster. Wir sind die einzigen Gäste. In dieser Jahreszeit schlafen nur noch wenige Touristen im Freien. Nachts um 1.00 Uhr schrillt unser Wecker. Wir kochen uns Tee, essen ein wenig und fahren bis dicht an das Kloster. Dort herrscht schon reges Leben. Eine Gruppe aus Süddeutschland - das Württembergische ist nicht zu überhören - zündet sich Fackeln an, um in ihrem Schein den Berg zu besteigen. Wir gehen ein paar Schritte schneller und lassen sie bald hinter uns. Neben dem Weg tauchen die gewaltigen Mauern der Klosterfestung auf, die Kaiser Justinian Anfang des 6.Jahrhunderts zum Schutz der Mönche und Pilger errichtete.

Warum gerade hier? Schon zur alttestamentlichen Zeit ist das Wissen um die Lage des Gottesberges verloren gegangen. Oder gab es gar mehrere Gottesberge, die miteinander konkurrierten? Daß Jahwe vom Sinai kommt, ist in sehr alten Texten bezeugt (Vergl. Ri 5,4 oder Dtn 32,29). Israels Gott wird „Der vom Sinai „ genannt.

Aber im Nordreich heißt der Gottesberg „Horeb“. Noch der Prophet Elia weiß, wo dieser Berg zu finden ist und flüchtet sich zu ihm, als er der Rache der Königin Isebel zu entkommen trachtet (Vergl. I.Könige 19). Doch mit dem Untergang Israels geht dieses Wissen verloren.

Das Südreich hat aus politischen Gründen kein Interesse am traditionellen Gottesberg. Zur Politik der Könige in Jerusalem gehört es seit David, Religion und Kult in der neuen Hauptstadt zu zentralisieren, um sie dort besser kontrollieren zu können. An die Stelle des Gottesberges tritt der kleine Bergrücken, der Zion, auf dem die von David eroberte Stadt liegt. Und tatsächlich gelingt es den königlichen Hoftheologen in weniger als einem

Jahrhundert, den Zion zum 'Berg des Heils' für alle Völker emporzujubeln und den Gottesberg aus der Erinnerung zu verdrängen.

Erst christliche Einsiedler aus Ägypten machen sich Anfang des 3. Jahrhunderts Gedanken, wo der Gottesberg gelegen haben könnte, und meinen, ihn im heutigen Gabal Musa zu erkennen. Nun setzt eine rege Wallfahrtstätigkeit ein. Überliefert ist der Bericht einer frommen Nonne namens Aetheria, die anfangs des 5. Jahrhunderts den Gabal Musa bestieg und auf seinem Gipfel die Eucharistie feierte. Fremdenführer - zu allen Zeiten gleich schlitzohrig - zeigten der frommen Dame dann die Stelle, wo das goldene Kalb stand, wo Moses die Gesetzestafeln zerbrach, wo Manna vom Himmel fiel und alles, was die gute Frau sonst noch zu sehen wünschte (Maiberger 5.13).

Langsam wird der Aufstieg steiler und beschwerlicher. Der Sternenhimmel ist überwältigend. Vor uns am Berg bewegen sich mehrere Lichterketten. Gruppen, die mit Lampen und Kerzen bergan steigen. Beim Überholen hören wir immer wieder süddeutschen Dialekt und sehen, daß es sich zum Teil um ältere Wanderer handelt, denen der Berg sehr zu schaffen macht.

Nach etwas mehr als einer Stunde ist der Bergsattel erreicht, auf dem der Weg endet. Wir legen eine Pause ein. Langsam beginnt die Dämmerung, und wir können den Weg besser erkennen, der jetzt aus Stufen besteht, die steil nach oben führen. Vom Kloster bis zu Gipfel steigt man zwar nur knapp 800 m, aber das letzte Stück macht auch uns zu schaffen. Dann sind wir am Ziel. Vor uns liegen in seltener Eintracht eine kleine Kirche und eine Moschee. Dazwischen im Halbdunkel zahlreiche Menschen, die wie wir den Sonnenaufgang erleben wollen.

Leider ist es heute im Osten etwas bewölkt, so daß die Helligkeit schneller über den Horizont kriechen kann als die Sonnenscheibe. Doch dann ist es soweit. Der erste Strahl zeigt sich und in wenigen Minuten steht ein flammendroter Feuerball am Himmel und taucht alles in sein glänzendes Licht.

Sonnenaufgang am Gabal Musai



Wir sitzen ganz vorn am Abrund und lassen das Schauspiel auf uns wirken. Die Berge verfärben sich in kurzer Zeit von dunklem Schwarz in unendlich vielen Blautönen zu Grün und Rot, bis die Strahlen alles in leuchtendes Gelb tauchen. Wir trauen unseren Ohren nicht, als plötzlich deutsche Kirchentagslieder gesungen werden. Die Württemberger haben den Gipfel erreicht und suchen ihre Freude auszudrücken.

Zunächst scheint es bergab leichter zu gehen als bergauf. Wir legen eine längere Rast ein und frühstücken ausführlich. Dann steigen wir weiter die steilen ungleichmäßigen Stufen hinab, die fromme Einsiedler, Pilger und Mönche im Laufe der Jahrhunderte hier verlegt haben. Es ist ein beschwerlicher Weg und immer wieder schauen wir zum Katharinenkloster tief unter uns, das nicht näher kommen will.



Auf dem Gipfel singt eine Gemeindeguppe Kirchentagslieder

Der Streit um den „echten“ Gottesberg, den Burckhardt mit seiner Sirbaltheorie ausgelöst hatte, war noch nicht richtig in Gang gekommen, als dem Gabal Musa von anderer Seite Konkurrenz erwuchs. Dem Englischen Geographen Charles Tilstone Beke war schon 1835 bei seinen Studien die Idee gekommen, nach dem Bericht der Bibel könne es sich beim „Gottesberg“ nur um einen Vulkan handeln. Diese Vulkanhypothese hat in der Folgezeit viele Forscher beschäftigt, und immer wieder ist versucht worden, den Gottesberg zu lokalisieren. Beke selbst glaubte, den „echten“ Sinai schließlich nicht weit von Aquaba im Gebel Baqir gefunden zu haben. Aber sein Freund Milne, ein damals bekannter Erdbebenforscher, brachte ihm die enttäuschende Nachricht, daß dieser Berg kein Vulkan war, sondern ebenso wie der Gabal Musa aus Granit besteht (Maierberger ,5.20).

Da wir auch den Gebel Baqir sehen wollen, ist Aquaba unser nächstes Ziel. Die Straße vom Katharinenkloster quer durch die Gebirgswüste nach Nuweiba gehört zum reizvollsten, was der Sinai zu bieten hat. Wind, Sonne und die nächtliche Kälte haben eine bizarre Gesteinswelt entstehen lassen. Große Sandfelder wechseln sich ab mit engen Schluchten und weiten Ausblicken über die grandiose Bergwelt. Dann geht die Fahrt steil hinab zum Meer nach Nuweiba. Vor wenigen Jahren noch ein verschlafenes Beduinendorf, entsteht dort heute eine kleine Stadt am Endpunkt der neu eingerichteten Fährverbindung zwischen Ägypten und Jordanien.

Die Abfertigung durch die ägyptischen Behörden ist kompliziert aber freundlich und hilfsbereit. Nach etwa zwei Stunden sind wir an Bord des ehemaligen schwedischen Fährschiffes *Aaland*, das jetzt als *Mecca 1* gemeinsam mit einem alten deutschen Fährboot zweimal am Tag zwischen Ägypten und Jordanien verkehrt.

Von Aquaba steigt die Straße langsam aber stetig, bis sie kurz vor Maan die jordanische



Hochebene erreicht. Wir passieren den Gebel Baqir, ohne daß dieser einen größeren Eindruck auf uns macht. Aber die Wüstenlandschaft zieht uns auch hier in ihren Bann. Wir wollen auf den Spuren der Vulkanhypothese weiter nach Norden, wo wir ganz neue Perspektiven für die Suche nach dem Gottesberg zu entdecken hoffen.

Obwohl sich der Gebel Baqir schon für Beke Anfang des 19. Jahrhunderts als Fehlschlag erwies, hat die Vulkanhypothese in der Folgezeit immer neue Anhänger und Variationen gefunden. Ende des 19. Jahrhunderts vertrat der Deutsche Alttestamentler Julius Wellhausen die Ansicht, „da in den alten poetischen Stücken Ri 4f; Dtn 33,2f und Hab 3,7 der Weg vom Sinai über das Gebiet östlich der Arava nach Kadesch führt, müsse dieser Berg südöstlich von Edom in Midian lokalisiert werden“ (Maiberger 5.22). Andere Forscher suchten an anderen Stellen: Gunkel sprach sich für die vulkanreiche nordöstliche Küste des Roten Meeres aus, Martin Noth glaubte, den Sinai im Vulkangebiet südlich von Tabuk in Saudi Arabien lokalisieren zu können.

Aber all diese Bestimmungen fanden immer nur wenig Beifall und fielen letztlich unter das Verdikt Wellhausens, der schon 1895 geschrieben hatte: „Wo der Sinai gelegen hat, wissen wir nicht und die Bibel ist schwerlich einig darüber; das Streiten über die Frage ist bezeichnend für die Dilettanten“ (Maiberger 5.24).

Ein Neuansatz scheint von einer ganz anderen Seite her möglich. Im Anschluß an seine Berufung fragt Mose voller Ehrfurcht nach dem Gottesnamen und der überlieferte Text (Ex.3, 14) deutet den Namen Jahwe als „Ich werde sein, der ich sein werde“. Diese Auslegung ist umstritten, denn man sieht darin „eine sogenannte Volksetymologie oder auch eine theologische Spekulation...“, die auf dem Gleichklang von Worten beruht und dabei dem Gottesnamen, dessen Ursprung vergessen sein mag, vielleicht einen neuen Sinn abzugewinnen sucht“ (Schmidt S. 41).

Um bei dieser Frage weiterzukommen, hat die alttestamentliche Forschung außerbibli-

sche Bezeugungen dieses Gottesnamens untersucht und ist dabei auf ägyptische Tempelinschriften aus dem 14./13. Jahrhundert v. Chr. gestoßen, die neben einem 'Land der 'SCHASU SEIR' (Land der Beduinen von Seir) ein Land der 'SCHASU JHW' erwähnen.

„Dieser Name bezeichnet vermutlich ein Gebiet oder genauer ein Gebirge“ (Schmidt 5.44) und dürfte die älteste Überlieferung des Gottesnamens darstellen, die wir bis heute kennen. Jahwe wäre demnach der Gott der Beduinen von JHW.

Nach allem, was wir aus der Bibel wissen, müßte dieses Land oder Gebirge im Ostjordanland noch hinter dem Land Seir liegen, das als ein Teil Edoms gilt (Vergl. Ri 5,49).

Doch obwohl sich die alten Ortsnamen in der Wüste durch die Jahrtausende hindurch nahezu ohne Veränderungen erhalten haben, ist uns weder für das Land SEIR noch das Land JHW eine nähere Bestimmung möglich. Orte, die diesen Namen trugen, konnten bisher nicht identifiziert werden.

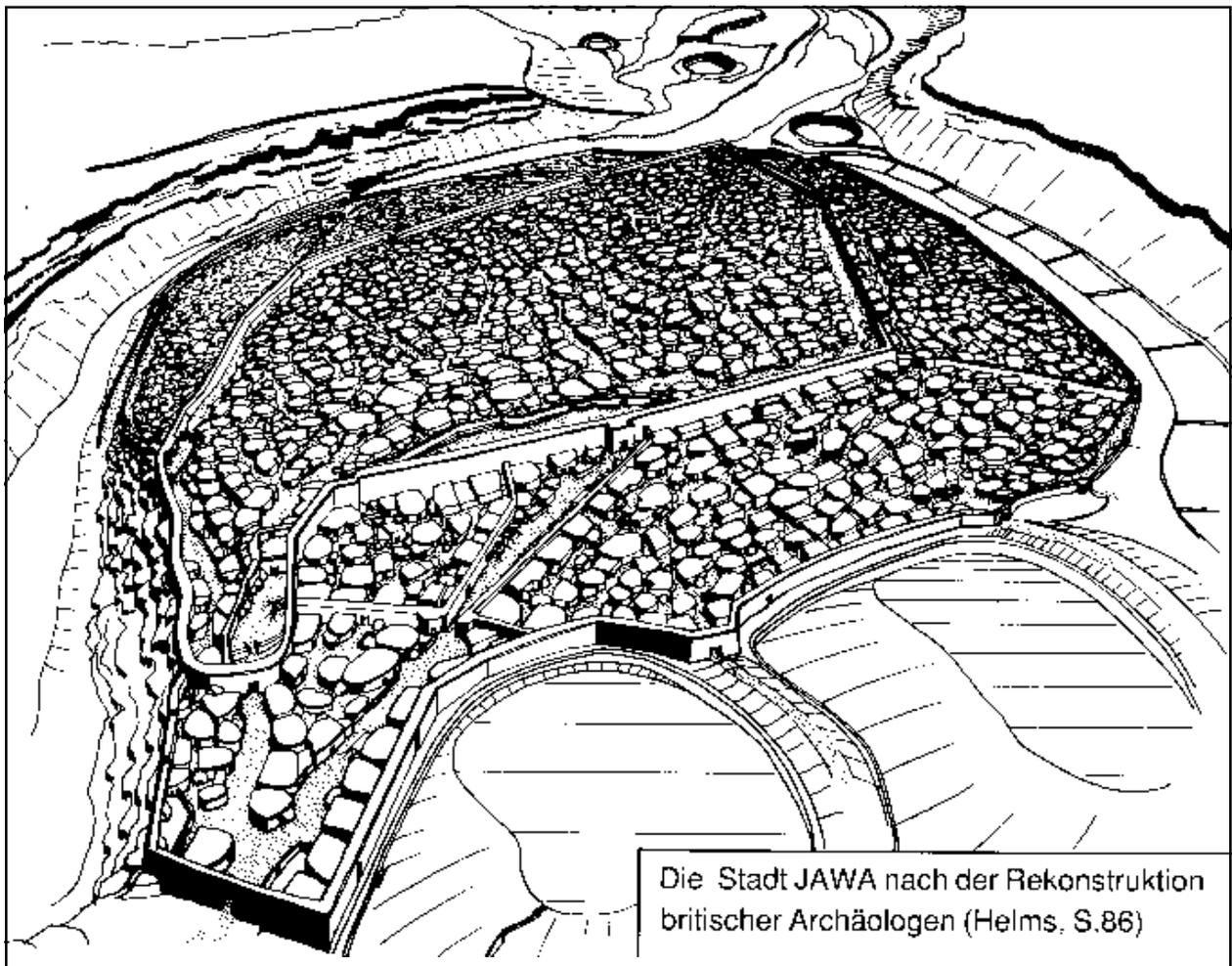
Beim Besuch einer archäologischen Ausstellung zur Geschichte Jordaniens Ende 1988 in Mainz fanden wir einen Hinweis, der die Phantasie beflügelte und uns neugierig machte. In der „Schwarzen Wüste“ im Nordosten Jordaniens hatten englische Archäologen in den Jahren zwischen 1972 und 1976 eine Stadt aus dem 4. vorchristlichen Jahrtausend gefunden und ausgegraben, die die dort ansässigen Beduinen JAWA nennen. Die Durchführung und Auswertung dieser Ausgrabungen hat der englische Archäologe S.W. Helms in seinem Buch: 'Jawa, lost city of the Black Dessert' so spannend beschrieben, daß wir spontan beschlossen, diesen Ort zu besuchen. Das alles ging mir durch den Kopf, während wir auf dem alten „Königsweg“ von Aguaba aus nordwärts fuhren. Der Namen Jawa hat eine große Ähnlichkeit mit dem Namen des Landes der Beduinen von JHW, von dem die ägyptischen Tempelinschriften berichten. Ob diese beiden Namen miteinander verwandt sind, ob sie gar das gleiche meinen, muß eine sprachwissenschaftliche Untersuchung zeigen.

Die Landschaft des Ost-Jordanlandes ist bei uns noch weithin unbekannt, obwohl sie zum schönsten gehört, was man sich denken kann. Die große Hochebene fällt zur Araba und später zum Toten Meer hin fast 1000 m und mehr steil ab. An dieser Bruchkante finden sich tiefeingeschnittene Wadis, Täler und Klüfte, in deren wilde Felsenlandschaften sich uralten Wälder mit fruchtbaren Feldern und Olivenhainen abwechseln. Riesige, in früheren Zeiten nahezu unpassierbare Schluchten bilden natürliche Grenzen zwischen den Landesteilen, die zur Zeit des Alten Testaments von den Edomitern, Moabitern und Ammonitern bewohnt wurden.

Je mehr wir nach Norden kommen, um so grüner wird das Land, und die Hänge der Berge



Auf der Fahrt durch die Wüste



Die Stadt JAWA nach der Rekonstruktion
britischer Archäologen (Helms, S.86)

sind zunehmend mit Wald oder Olivenhainen bedeckt. Hier lag die Stadt Jabesch, die Saul von der Belagerung durch den Ammoniterkönig Nahasch befreite. Mit diesem Sieg begann sein Aufstieg zum König. Aus dieser Gegend kam der Prophet Elia, der Gottes Recht gegen Ahab und sein schändliches Eheweib durchzusetzen suchte. Hierher wird er sich vor den Verfolgungen Isebels geflüchtet

Ziel unserer Fahrt ist Irbid, eine pulsierende jordanische Großstadt (mit ca. 300 000 Einwohnern) nahe der syrischen Grenze mit einer modernen Universität, an der zur Zeit mehr als 13000 Studenten studieren. Als wir gegen Abend unangemeldet auf dem Campus eintreffen, ist unser Briefpartner Dr. Fawwaz dienstlich in Amman. Zufällig lernen wir Dr. Walid Rashid (Professor für jordanische Volkskunde) kennen, der spontan mit uns Freundschaft schließt und uns zum großen Gartenfest des Rektors für die Hochschullehrer der Universität einlädt. Wir machen uns mit Walids Hilfe fein - wer nimmt schon Schlips und Kragen mit auf eine Orientexpedition - und auf geht's ins Getümmel. Mitten in einem Park voller blühender Rosenstöcke ist auf langen Tischen ein kaltes Büffet mit allen nur erdenklichen Köstlichkeiten der arabischen Küche aufgetürmt. Mehr als 20 Köche mit weißen Mützen stehen an großen Holzkohlenbecken und grillen leckere Fleischspießchen, Geflügel oder Fleischbäuchen.

Wir gehen von Gruppe zu Gruppe, werden vorgestellt, erzählen von unserer Reise, plaudern und fragen nach Jawa. Im Gespräch mit einem Sprachwissenschaftler finden wir endlich heraus, warum *Jawa* auf deutschen historischen Karten als *Gawa* verzeichnet ist. Der Konsonant 'J' wird im arabischen so gesprochen, daß er in der lateinischen Umschrift bald als 'J', bald als 'G' wiedergeben wird. Wie zur Bestätigung dieser These finden wir in

den nächsten Tagen in der Stadt einen kleinen Fotoladen der sich 'GERUSALEM STUDIO' nennt.

Später kommt auch Dr. Fawwaz zur Party, und wir können die Einzelheiten der geplanten Fahrt in die Lavawüste nach Jawa besprechen. Er wird seinen Geländewagen mitbringen, denn der letzte Teil des Weges ist anders nicht zu bewältigen.

Im Oktober beginnt im Norden Jordaniens die Zeit des Winterregens. Auch heute bedecken dicke graue Gewitterwolken den Himmel, aber immer wieder bricht die Sonne durch. Wenige Kilometer nach Irbid biegen wir auf die Wüstenstraße nach Bagdad ein. Hier rollen lange Lastwagenkolonnen von Syrien und der Türkei kommend Richtung Irak. Auf der Gegenfahrbahn rasen die leeren Trucks mit doppelter Geschwindigkeit zurück. Wenige Kilometer hinter Mafrq verlassen wir die Hauptstraße Richtung Norden. Wir fahren durch ein flaches Hochland, das langsam von 700 m auf über 1000 m ansteigt. Soweit das Auge reicht, ist es mit faust- bis kopfgroßen Lavabrocken übersät.

Am Horizont taucht eine Kette kleiner Berge auf, die wie von Kindern geformte Sandhau-
fen aussehen. Vulkankegel, die durch ihre Eruptionen diese Gegend in eine Steinwüste
verwandelt haben. Doch überall sprießt Grün zwischen den Steinen. Der Regen der letz-
ten Tage zeigt Wirkung.

Wir hatten uns diesen Teil der Wüste völlig unbewohnt vorgestellt. Aber immer wieder
kommen wir durch kleine Ortschaften, die durch die Teerstraße miteinander verbunden
sind. Hier versucht die jordanische Regierung, die Beduinen durch ein großzügiges Hilfs-
programm seßhaft zu machen.

Nach etwa 120 km erreichen wir Umm el Jimal, einen kleinen Ort, der von einer burg-
artigen Ruine aus schwarzem Basalt überragt wird. Wir halten an, um uns das Gemäuer
zu besehen: den letzten römische Außenposten vor der großen Wüste. Weiter geht es

Von der südlichen Mauer Jawas reicht der Blick über die Schwarze Wüste bis weit nach Saudi-Arabien



nach Norden. Die syrische Grenze liegt nur noch ein paar Kilometer entfernt, als wir unser Wohnmobil zurücklassen müssen. Jetzt besteht der Weg nur noch aus einer Fahrspur, die sich über die Steinbrocken quält. Das Hochland fällt nach Süden ab, erscheint aber in alle Himmelsrichtungen platt wie ein Tisch zu sein, nur hier und da hat der Regen kleine Täler ausgewaschen.

Dann, inzwischen sind wir fast 150 km von Irbid entfernt, kommen wir an den Rand eines größeren Wadis und sehen am jenseitigen Ufer die schwarzen Mauern Jawas vor uns. Wir haben das Ziel unserer Reise, die geheimnisvolle vergessene Stadt in der schwarzen Wüste erreicht .

Erwartungsvoll klettern wir durch das gut erhaltene Nordwesttor. Die Mauern schließen eine Fläche von etwa 300 m mal 400 m ein, die völlig mit schwarzen Basaltbrocken übersät ist. Wir steigen über die Felsen bis zum höchsten Punkt, der Zitadelle, und weiter bis zum östlichen Mauerring, der sich hoch über dem Wadi Rajil, der eigentlichen Lebensader Jawas erhebt.

Inzwischen hat sich der Himmel völlig verdunkelt, und in der Ferne zucken Blitze auf. Dann ergießt sich ein Regenschauer über uns. Doch schon nach wenigen Minuten ist er vorüber, und die Sonne blitzt wieder zwischen den Wolkenbergen hindurch.



Von unserem Platz hoch auf den Mauern der Stadt können wir deutlich die große Becken und Kanäle erkennen, mit deren Hilfe die Einwohner von Jawa das Wasser des Winterregens gesammelt haben. Am steilsten ragen die Mauern im Süden der Stadt empor. Durch die Regenschauer ist die Luft sehr klar geworden, und wir können über die langsam abfallende Hochebene bis weit hinein nach Saudi-Arabien schauen, wo das Schwarzrot der Steinwüste am Horizont langsam in Dunkelblau übergeht. Wer hat diese Stadt gebaut, wer sie zerstört? In der gesamten antiken Literatur wird keine Stadt so weit östlich in der arabischen Wüste erwähnt. Das kann kaum daran gelegen haben, daß Jawa

zu klein und unbedeutend war. Seine Mauern haben zusammen eine Länge von fast 3 km, und die Stadt breitet sich auf mehr als 100 000 qm aus.



Bei seinen Ausgrabungen ist das englische Team zu der Überzeugung gekommen, daß Jawa älter als 5000 Jahre sein müsse, aber nur wenige Generationen bestand. Dann sei es von außen zerstört und vergessen worden, weil freiwillig kaum ein Menschen in diese „gottverlassene“ Gegend kommt. (W. Helms: Jawa, Lost city of the Black Desert, Methuen London 1981) Die Wiederentdeckung Jawas ist einem Zufall und der Neugier

des französischen Forschers Poidebard zu verdanken, der 1931 mit seinem Doppeldecker unerlaubterweise von Damaskus aus in das britische Mandatsgebiet Jordanien eindrang und dabei die Mauern von Jawa aus der Luft erspähte.

Mit detektivischem Spürsinn haben die Engländer das Schicksal der Stadt zu enträtseln versucht. Ihrer Meinung nach müssen die Einwohner aus Osten, vielleicht aus dem Zweistromland gekommen sein, denn sie brachten eine Technik der Wasserbevorratung mit, die zu dieser Zeit nirgends in Jordanien bekannt war. Sie waren Meister im Sammeln von Oberflächenwasser, das in dieser Gegend im Oktober /November durch die Niederschläge des Winterregens anfällt. Wären sie von Westen gekommen, hätten sie sich kaum diesen unwirtlichen Ort ausgesucht, denn nur etwa 50 km entfernt findet sich in der Oase Al Azraq hinreichend Grundwasser.

Aus der Tatsache, daß sich unterhalb der Oberstadt zwei Trabantenstädte befinden, schließen die Archäologen, daß die Gründer der Stadt zu einer Übereinkunft mit den Beduinen der Umgebung gezwungen waren, denen sie gestatten mußten, sich in der Nähe der Wasservorräte Jawas niederzulassen. So mußte die Stadt in kurzer Zeit zweimal erweitert werden. 40 km nordwestlich von



Jawa, beginnt das „Flußsystem“ des Wadi Rajils, der Lebensader von Jawa, in fast 1500 m Höhe an den Hängen des Jebel Druze, eines erloschenen Vulkangebirges. Einer dieser Krater ist der Djebel Jawa. Zur Zeit des Alten Testaments rechnete man diese Bergregion zum *Basan*, einer Landschaft, die berühmt war für ihre Fruchtbarkeit. Auf die fetten Basankühe spielt z.B. der Prophet Amos an (Amos 4.1), um die Habsucht und Geldgier der reichen Frauen von Samaria bloßzustellen. Diese schwarzbunten Longhorns des Basans mögen auch das Vorbild für die Felsenbilder sein, die sich rings um Jawa im schwarzen Basalt finden. Im 4. Jahrtausend v.Chr. sind die Vulkane des Basan nachweislich noch aktiv (Helms, 5.22). Die Bewohner von Jawa kannten dieses Bergland und seine rauchenden Berge gut, denn von dort holten sie das Eichenbauholz für ihre Häuser (Helms, 5.71), von dem man Reste bei den Ausgrabungen fand. Gut 1000 Jahre später, als der 68. Psalm Teil des israelitischen Tempelkultes war, sind die Vulkane des Basan längst erloschen, aber die Erinnerung an den Gottesberg blieben lebendig:



Die fetten Rinder des Basan?

Gott, als du auszogst ...

da bebte die Erde, es triffen die Himmel vor Gott, dem Herrn des Sinai, ..

Viel Regen gibst du, Gott, deinem Erbland, und was erschöpft war, hast du gestärkt.

Deine Schar fänd Wohnung darin, deine Güte, Gott, richtet's den Elenden her. Der Herr läßt sein Wort erschallen,... Heerkönige fliehen, sie fliehen

und die Hausfrau verteilt die Beute. Wollt ihr' zwischen den Hürden lagern? Flügel einer Taube in Silber gehüllt rund ihre Schwingen in grünliches Gold,

als der Allmächtige darin Könige zerstreute, des läßt's auf dem Salmon schneien.

Ein Gottesberg ist der Basanberg, voller Gipfel ist das Gebirge von Basare.(aus Psalm 68, übersetzt von Artur Weiser)

Die nahe syrische Grenze macht es uns diesmal unmöglich, dem Lauf des Wadi Rajil bis zum Djebel Jawa oder zum Basan zu folgen. Wir sind gezwungen den Besuch auf das nächste Jahr zu verschieben. So besteigen wir beim letzten Licht der untergehenden Sonne unseren Geländewagen und beginnen die Heimfahrt. Wieder und wieder leuchten Blitze am Horizont auf. Wir kommen in heftige Regenschauer. Die Zeit des Winterregens hat begonnen.

Literatur:

S.W. Helms: Jawa - Lost city of the Black Desert, London 1981

Siegfried Hemmann: Der alttestamentliche Gottesname, in Ev. Theologie 26 Jahrg. München 1966, 5.281 -293

Paul Maiberger: Topographische und historische Untersuchungen zum Sinaiproblem, Orbis biblicus et orientalis Bd. 54, Göttingen 1984

Bo Reicke und Leonhard Rost: (Hrsg.): Biblisch-Historisches Handwörterbuch, Bd. 1-4, Göttingen 1964

Werner H. Schmidt: Exodus, Sinai und Mose, Erträge der Forschung Bd. 191, Darmstadt 1983

Artur Weiser: Die Psalmen, ATD Bd. 14/15, Göttingen 1963

